



WALTER KEMPOWSKI, geboren am 29. April 1929 in Rostock, starb am 5. Oktober 2007 in Rotenburg an der Wümme. Er gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren der Nachkriegszeit. Einem breiten Publikum bekannt wurde er durch seinen Roman »Tadellöser & Wolff«, der Kultstatus erreichte und auch verfilmt wurde. Seine monumentale Collage »Das Echolot« war 1993 eine literarische Sensation und fand zwölf Jahre später mit der Veröffentlichung des zehnten Bandes, der die Bestsellerliste stürmte, ihren krönenden Abschluss. Der letzte zu Lebzeiten des Autors veröffentlichte Roman »Alles umsonst« brachte Walter Kempowski auch internationale Anerkennung. Das Werk von Walter Kempowski umfasst zahlreiche Romane, Erzählungen, mehrere Tagebücher und Befragungsbücher. Eine Übersicht befindet sich am Ende des vorliegenden Romans. Weitere Informationen zu Leben und Werk von Walter Kempowski sind zu finden unter www.kempowski.de

»Aus großer Zeit« ist Teil der sogenannten »Deutschen Chronik«, in der Walter Kempowski die Geschichte seiner Familie vom Kaiserreich bis in die 1960er-Jahre der Bundesrepublik erzählt. Neben sechs Romanen, die die Familiengeschichte schildern, wird die »Deutsche Chronik« durch drei Befragungsbände ergänzt.

»Auch in diesem Roman triumphieren Walter Kempowskis detailscharfes Erinnerungsvermögen, sein Sammler- und Nachforscherfleiß.«

Der Spiegel

»In seiner faszinierenden Collage-Technik erzählt Walter Kempowski den Kriegsverlauf – an der Front und zuhause.«

Allgemeine Zeitung, Mainz

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Walter Kempowski

Aus großer Zeit

Roman



PENGUIN VERLAG

Der Roman erschien erstmals 1978.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.




Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen von Penguin Books Limited und werden hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2017

Copyright © 1978 beim Albrecht Knaus Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: Cornelia Niere, München
Umschlagmotiv: Interfoto/Sammlung Rauch
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978 -3-328-10107-9
www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

FÜR FRITZ J. RADDATZ

So Ihr mich von ganzem Herzen
suchen werdet, so will ich mich
von euch finden lassen.

Jeremia 29, 13

Drei Bilder von Rostock hängen über meinem Schreibtisch:
Eine Radierung, ein Öldruck und ein Photo.

Auf der Radierung sind die Häuser dicht an die Kirchen gedrückt. ROSTOCHIUM steht in den Wolken: ROSTOCHIUM URBS VANDALICA ET MEGAPOLITANA. Links und rechts daneben geflügelte Löwen mit Adlerschnäbeln: »Anno 1620«. Die Stadt liegt an einem Fluß, der Warnow, auf dem zahlreiche Segelschiffe ankern, Fischer fischen und sogar zwei Schwäne schwimmen.

Im Vordergrund des Bildes stehen Kaufleute. Sie tragen enganliegende Beinkleider und eine Halskrause unterm Knebelbart. Die Kaufleute weisen stumm auf ihre Stadt: Es sind böse Zeiten. Wegen der Teuerung hat man besondere Gesetze erlassen müssen, daß die Käufer den Bauern nicht entgegengehen zum Beispiel und vielleicht schon auf dem Feld das Korn aufkaufen. Erst auf dem Markt darf angeboten werden, in freier Konkurrenz.

Neben den Männern, die da stumm auf ihre Stadt zeigen, stehen die Frauen in ihren langen, mit Spitzen besetzten Kleiderpyramiden. Hohe geschlitzte Puffärmel tragen sie und aufgestellte Kragen: Fein ausgewalzter Roggenmehlteig in siedendes Fett geworfen, das ist sattmachend und billig in dieser Hungerszeit.

Von einem Hündchen verbellt, streben Landsknechte mit Trommeln und Spießen der Stadt zu. Sind es heimkehrende Wächter, oder ist es die Vorhut des unerwünschten Landesherrn? Oder sind es gar die so verhaßten Dänen? Lange Federn haben sie am Hut, und zwischen den Puffbeinen tragen sie einen Ledersack, der gar nicht groß genug ausfallen kann.

Rostock: eine Mauer ist wie ein Band um diese Stadt geschlungen, einmal rundherum; sie hält die Stadt zusammen.

Von dreiundzwanzig Toren ist die Mauer durchbrochen, kleinen Giebeltoren und großen Turmtoren, auffälligen und prächtigen: Durch diese Tore atmet die Stadt.

Sit intra te concordia
et publica felicitas.

Das steht am Steintor, und das ist ein Wunsch, der wohl von Herzen kommt.

Wie alle Tore, so gibt sich auch das Steintor zur Stadtseite hin prächtig, zur Landseite ganz ohne Schmuck. Es ist mit Vortoren versehen und mit einem riesigen Zwinger. Abends lassen die Wachen krachend das Fallgatter herunter. Wer sich verspätet hat, muß im »Weißes Kreuz« Unterschlupf suchen oder auf den Wällen schlafen, wo ihn Eulen schrecken und verwilderte Hunde.

Zahlreiche Türme und Türmchen fügen sich in die Mauer oder hocken auf ihr. Sie dienen den verschiedensten Zwecken: Der Lagebuschturm dient dem Einkerkern von Übeltätern, in die Wand sind Ketten eingemauert, vier Schilling kostet das Einschließen und vier Schilling das Wiederausschließen, wenn es soweit ist. Der Vater darf kommen oder die Frau und Brot bringen oder Bier oder Stroh.

Der Blaue Turm dient zum Aufbewahren von Waffen, von Hellebarden der verschiedensten Machart, von Armbrüsten und Morgensternen. Viertausend waffenfähige Männer gibt es in der Stadt.

Rostochienses
Sunt velut enses
Semper acuti
Proelia poscunt
Ensibus uti.

»Rostocks Bewohner sind wie die Schwerter allezeit schnei-

dig. Sie verstehen zu kämpfen, und ihre Schwerter zu nutzen.« So wird das übersetzt.

Einer der Türme hat eine Windmühle auf dem flachen Dach, das ist die Wasserkunst, die für die Verteilung des Wassers sorgt, das insbesondere die Brauer dieser Stadt benötigen.

Vier große Kirchen sind zu zählen, neben anderen kleineren. In ihnen flackern Kerzen vor geschnitzten Altären. Diese Kerzen beleben durch ihr Schattenspiel die vergoldeten Märtyrer, denen Räder beigegeben sind, Gitter und Sägen: das Marterwerkzeug, dem sie standhielten. Beter knien vor ihnen, in jämmerlicher Klage: Warum gerade ich? Warum gerade ich? Und in der Tiefe der Halle, umschlossen von huschender Finsternis, ein hageres Weib: noch gibt es Hoffnung, noch ist nichts verloren.

Linker Hand die Petrikirche, die kleinste der Kirchen, mit dem höchsten, etwas windschief gebuckelten Turm. Er dient den Seeleuten, draußen auf der Ostsee, als Landmarke, wenn sie aus Reval kommen und Felle bringen oder aus Südkarelien Holz.

Buden und Katen hat St. Petri um sich versammelt. Frauen liegen in den Fenstern und sehen den Knaben zu, die sich da prügeln. Ein Hund hüpfte die Stufen zur Kirche hinauf und pinkelt ans Portal. Die Menschen, die in den Buden wohnen, haben nicht einmal ein eigenes Bett. Und doch sind sie noch besser dran als jene, die in den Kellern hausen, ohne Licht und ohne Ofen.

Rechts neben St. Petri, etwas zurückliegend, das ist die Nikolaikirche mit dem silbernen Nikolaus im Oktogon, dem Schutzpatron der Fischer. Zu dem wird gebetet, wenn die Heringe ausbleiben oder die Makrelen. Dem wird gedankt, wenn der Mast brach und das Boot doch noch nach Hause fand.

Der hohe Turm ist eingestürzt nun schon zum zweitenmal; den Küster hat die Glocke erschlagen. Die Trümmer wurden nach Warnemünde geschafft für eine Befestigung gegen die Dänen, die immer keine Ruhe geben.

In der Mitte meines Bildes liegt die Marienkirche, ein Ungetüm mit gewaltigem Westwerk, groß genug, um drei Türme zu tragen, oben jedoch rasch und behelfsmäßig mit einem Helmchen abgeschlossen: Die Kraft reichte nicht, das Werk zu vollenden, die Ablaßeinkünfte versiegt und die Spenden auch.

Hauptanziehungspunkt für Fremde ist die große Muttergottes. Ihr Kopf ist hohl und mit Wasser gefüllt, in ihm schwimmen kleine Fische. Wenn die Fische sich bewegen, dringt Wasser aus den Augen der Mutter Maria, und der Beter meint, sie weine über seine Sünden.

Irgendwo in dieser Kirche liegt auch das Skelett eines Wal-fisches. Achtzehn Ellen lang, nicht minder bestaunt. Und hinten im Chor tickt eine astronomische Uhr, mit Sonnen-, auf- und -untergängen: Ein hölzerner Mann (es ist Julius Cäsar) zeigt mit einem Stab das Datum an.

Allhier sieht man zu aller Frist,
wie lang der Tag von Stunde ist.

Seit 1472 tut er es, und bis zum Jahre 2047 wird er es noch tun: wenn nichts dazwischenkommt. Oben über dem meterhohen Zifferblatt ziehen die zwölf Apostel auf einem Rundgang hintereinanderher, nach den Schlägen des Läutewerks: Nun danket alle Gott. Blaue und rote Gewänder tragen sie, die sind in Gold gefaßt. Der Judas kommt als letzter angeruckt, ihm knallt es die Paradiespforte vor die Nase: Nachts, wenn die Tauben, die sonst unter dem Gewölbe fliegen, oben auf der Uhr sitzen, und mittags, wenn Bürger davor stehen und den Verwandten vom Land zeigen, was das für ein Wunderwerk ist.

Weiter rechts auf meinem Bild ist noch die vornehme und ehrgeizige Jakobikirche zu sehen: Kastengestühl für die